

DIENST AN DER DIASPORA – DIENST FÜR DIE KIRCHE

Die deutschen Diasporawerke in anderthalb Jahrhunderten

Am 31. Oktober 1982 konnte das größere der beiden deutschen Diasporawerke, das Gustav-Adolf-Werk auf anderthalb Jahrhunderte seines Bestehens zurückblicken. Nicht viel kürzer ist die Geschichte des Martin-Luther-Bundes, dessen ältester Gliedverein, der hannoversche, im Jahre 1983 seinen 130. Jahrestag begeht. Es ist keineswegs unangemessen, die Diasporafürsorge der evangelischen Kirche im deutschsprachigen Raum zumindest im Blick auf die letzten 150 Jahre zu beschreiben als die Geschichte der beiden Diasporawerke. Jedoch hat der Dienst der evangelischen Kirche an ihrer Diaspora nicht erst mit der Tatsache, daß organisierte Initiativen sich dieser Aufgabe angenommen haben, begonnen.

I. Die Entstehung der Diasporawerke

1. *Die Vorgeschichte*

Es entspricht den geographischen, politischen und kirchenpolitischen Gegebenheiten der ersten drei nachreformatorischen Jahrhunderte, daß die Fürsorge für die Diaspora – im römisch-katholischen wie im evangelischen Raum – stets den Charakter des Sporadischen und Zufälligen trug.

In der Reformationszeit und insbesondere nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555), der die Existenz von konfessionellen Minderheiten in rechtlichem Sinne ausschloß, konnte es sich lediglich um – zumeist briefliche – Seelsorge an den Brüdern in der Zerstreuung handeln; mit der Anerkennung der jeweils bestehenden konfessionellen Verhältnisse des Jahres 1624 im Westfälischen Frieden begann organisierte Diasporafürsorge. Wo und wie sie geschieht, beruht zunächst auf der persönlichen Einstellung einzelner Landesfürsten bzw. auf den Handelsinteressen und politischen Kontakten der Territorien. Als eine die Territorialgrenzen überschreitende Instanz nimmt das Corpus evangelicorum nicht nur die gemeinsamen Interessen wahr, sondern auch diejenigen einzelner evangelischer Gemeinden unter andersgläubiger Herrschaft. Daneben sind bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einzelne Personen Träger der Diasporafürsorge. Eher eine

Ausnahme bilden die Brüdergemeinde Zinzendorfs, die Franckeschen Stiftungen oder die 1780 in Basel von Johann August Urlsperger begründete „Deutsche Christentumsgesellschaft“, wo nicht nur der Gedanke der Mission, sondern auch des Beistandes für die Glaubensgenossen und ihrer Stärkung zum Zeugnis eine Rolle spielt.

Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bietet sich mit der Erweckungsbewegung und dem neu erwachenden Kirchenbewußtsein, teilweise in Verbindung mit der Wendung zum Konfessionalismus, der geistliche Boden, mit dem Idealismus und dem Aufkommen der Idee des liberalen Nationalstaates sowie dem nach den Freiheitskriegen neu erwachten Gemeinschaftsgefühl der geistige Boden für die Entstehung der verschiedenen auf die Fürsorge für die Diaspora gerichteten Werke. 1832 entsteht die Gustav-Adolf-Stiftung, 1842 einmündend in den „Evangelischen Verein der Gustav Adolf-Stiftung“; 1853 wird als erster der lutherischen Gotteskastenvereine der hannoversche Gotteskasten ins Leben gerufen. In den gleichen Zusammenhang gehört – in diesem Fall motiviert durch den erstarkenden Ultramontanismus – die Gründung des katholischen Bönifatius-Vereins im Jahre 1849.

2. *Gustav Adolf-Stiftung und Gustav Adolf-Verein*

Unmittelbarer Anlaß zur Gründung der Gustav Adolf-Stiftung ist die Zweihundertjahrfeier zum Gedenken an den Soldatentod Gustav Adolfs auf dem Schlachtfeld bei Lützen am 6. November 1832, bei welcher der schon einige Jahre zuvor entstandene Plan der Errichtung eines Denkmals für den „Retter der evangelischen Kirche und der deutschen Freiheit“¹⁾ erneuert wird. Eine führende Rolle bei der Bildung eines Komitees für den Denkmalbau und der in den darauffolgenden Wochen nach angelsächsischem Muster inganggesetzten sogenannten „Sechssersammlung“, der man schon damals den Charakter eines „Nationalunternehmens“ beilegte, spielt der Leipziger Superintendent und Professor der Theologie Christian Gottlob Leberecht Großmann (1783–1857). In der vor allem in der Presse geführten Debatte, ob der Denkmalbau solchen Aufwand rechtfertige und in welcher Weise – finanziert aus den Überschüssen der Sammlung – dem steinernen Mal ein lebendiges zur Seite zu stellen sei, äußert Großmann, nachdem von anderer Seite die Errichtung einer Erziehungsanstalt, die Gewährung von Stipendien an Bedürftige u. ä. vorgeschlagen worden waren, als erster den Gedanken einer Stiftung, welche evangelischen Gemeinden in katholischer Umgebung Hilfe gewähren solle.

Am 14. Dezember 1832 erscheint im Leipziger Tagblatt ein Aufruf zur Sammlung für „eine Anstalt zur brüderlichen Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen und zur Erleichterung der Not, in welche durch die Erschütterung der Zeit und durch andere Umstände protestantische Gemeinden in und außer Deutschland mit ihrem kirchlichen Zustande geraten, wie dies nicht selten bei neu entstandenen Gemeinden zu sein pflegt“⁽²⁾.

Im Januar 1833 bildet sich auch in Dresden ein Kreis zur Unterstützung der gleichen Sache; im Herbst des gleichen Jahres genehmigt das sächsische Kultusministerium die Satzung der „Gustav Adolf-Stiftung“, die von zwei Hauptvereinen – in Leipzig und in Dresden – getragen wird und der die Erträge aus den Sammlungen in Leipzig und Dresden, der Überschuß aus einer Sammlung des Kultusministeriums für den Denkmalbau sowie Beiträge aus den anderen deutschen Ländern als Stiftungskapital zufließen. Aus den Erträgen des Stiftungsvermögens – noch ist nicht an eine Werbung von Mitgliedern oder an Beteiligung von Kirchengemeinden gedacht – soll notleidenden evangelischen Gemeinden geholfen werden; als erste erhält im Frühjahr 1833 die Gemeinde Karlshuld (südwestlich von Ingolstadt), die ohne Kirche und Pfarrer ist, eine Gabe. Bis 1841 wächst das Stiftungskapital – u. a. auch aufgefüllt durch Kirchen- und Hauskollekten in Schweden – auf 12850 Taler, aus den Zinsen können im Laufe der Jahre 429 Taler verteilt werden, vor allem an Gemeinden in Böhmen, Österreich und Ungarn. Der Charakter der Stiftung und die Tatsache, daß die beiden Hauptvereine mit der vorgesehenen Zahl von höchstens 12 Mitgliedern eher Vorstandsgremien gleichen, brachten es dennoch mit sich, daß das Werk außerhalb Sachsens relativ unbekannt blieb. So ist es auch erklärlich, daß der Darmstädter Hofprediger Karl Zimmermann (1803–1877) von der sächsischen Sache nichts wußte, als er am 31. Oktober 1841 in der von ihm selber herausgegebenen „Allgemeinen Kirchenzeitung“ seinen „Aufruf an die protestantische Welt“ erließ, einen „Verein für die Unterstützung hilfsbedürftiger protestantischer Gemeinden“ zu gründen. Der Aufruf stieß – abgesehen von dem verständlichen Befremden bei den Verantwortlichen der Stiftung – auf ein bedeutendes Echo, auch jenseits der Grenzen Hessens. Sehr bald gelang es trotz der erwähnten Spannungen, den sächsischen Kreis und den neu entstandenen hessischen Kreis zusammenzuführen; am 16. September 1842 beschloß eine Versammlung in Leipzig mit 600 Teilnehmern aus allen Teilen Deutschlands die Begründung des „Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung“, der aus gleichberechtigten Zweigvereinen bestehen und dessen Sitz derjenige der alten Stiftung sein sollte. Die erste

Hauptversammlung am 21. September 1843 in Frankfurt/M. vereinigte die Delegierten von 29 Vereinen und beschloß eine Satzung, nach der es an den einzelnen Orten „Zweigvereine“, in den Ländern „Hauptvereine“ und einen von der „Hauptversammlung“ zu wählenden „Centralvorstand“ mit Sitz in Leipzig geben sollte. Dem Centralvorstand, dessen Vorsitzender und mehrere Mitglieder überdies in Leipzig ansässig sein sollten, wurde die Verwaltung der Stiftung übertragen. Bis zum Zweiten Weltkrieg hat sich diese Struktur im wesentlichen nicht verändert.

Die für die Diaspora nötigen Geldmittel sollten aus dem Kapitalfonds, durch Beiträge, Kollekten und Vermächtnisse aufgebracht werden, wobei je ein Drittel dem Zweigverein, ein Drittel dem Hauptverein und ein Drittel dem Centralvorstand zufließen sollte. Bereits seit 1850 gibt es außerdem die „Große Liebesgabe“, für welche die Hauptversammlung aus einem Dreier-vorschlag („Terna“) die Empfängergemeinde auswählt. Auch die finanziellen Regelungen haben sich bis in die jüngste Zeit erhalten.

Der Anstoß Zimmermanns hatte die Sache des Gustav-Adolf-Vereins zu einer Sache des deutschen Protestantismus gemacht, die nicht nur (wie in dem Darmstädter Aufruf ausdrücklich gewollt) die Grenzen der Konfession, sondern auch diejenigen des Landeskirchentums übersprang – hierin den verwandten Bestrebungen auf dem Felde der Inneren und erst recht der Äußeren Mission zeitlich voraus. Es ist nicht übertrieben, hier eine Linie beginnen zu sehen, welcher „schon Jahrzehnte vorher vorweggenommen [wird], was dann auch im Evangelischen Kirchenbund 1922 und schließlich in der ‚Evangelischen Kirche in Deutschland‘ 1948 in Eisenach Gestalt gewann“³⁾, wie denn dem Verein überhaupt von Anfang an ein starker ökumenischer Zug eignet⁴⁾.

Dem entspricht, daß eine einseitig gegen die römische Kirche gerichtete Frontstellung schon in Zimmermanns Aufruf abgewiesen wird, lediglich eine innere Stärkung protestantischer Kirche sei das Ziel⁵⁾. Nicht immer hat sich der Verein aus den interkonfessionellen Konflikten heraushalten können, zumal dort nicht, wo man sich einem erstarkenden Katholizismus gegenüber in die Defensive gedrängt sah⁶⁾. Auch der Gedanke, daß die nationalen Grenzen keine Grenze des Liebeswerks sein sollen, findet sich bereits in der ersten Satzung⁷⁾. Gleichwohl kann H. W. Beyer in der Leipziger Gründungsversammlung die sechs Jahre später in der Frankfurter Paulskirche tagende Nationalversammlung abgebildet sehen und die darauffolgenden jährlichen Hauptversammlungen der Vorgeschichte der deutschen Reichseinheit zuordnen⁸⁾.

Das junge Werk gewann schnell an Volkstümlichkeit. Bei der 50-Jahrfeier 1882 konnte man 44 Hauptvereine, 1 387 Zweigvereine und Ortsvereine, und 388 Frauenvereine⁹⁾ zählen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sind an 4 518 Gemeinden in der Diaspora Unterstützungen in einem Wert von insgesamt 33 094 069,74 Mark vergeben worden¹⁰⁾.

3. *Lutherische Gotteskastenvereine*

Deutlicher als bei der Entstehung der Gustav Adolf-Stiftung ist bei dem auf dem Boden der lutherischen Erweckung entstehenden Werk die Not der Diaspora das leitende Motiv¹¹⁾. Zunächst unabhängig voneinander, und auch in den nächsten Jahrzehnten nur in lockerer Gemeinschaft, bilden sich kleine, jeweils stark im eigenen lutherischen Kirchentum verwurzelte Kreise, die, z. T. gewollt sich auf das unmittelbar Notwendige beschränkend und bewußt im Verborgenen wirkend, erst 1880 zu einer gewissen, immer noch lockeren organisatorischen Einheit zusammenfinden.

Als eine erste Initiative ist in diesem Zusammenhang ein Kreis um das von erweckten Kreisen in Sachsen getragene Blatt „Pilger aus Sachsen“ zu nennen, der aus Sorge um die kirchliche Sammlung und Betreuung der ausgewanderten Lutheraner in Nordamerika einen Hilferuf des 1838 nach Amerika ausgewanderten Pastors Friedrich Wyneken (1810–1876) aufnahm. Unter Führung des Lehrers am Missionsseminar und späteren Waldenburger Pfarrers Jakob Trautmann entstand 1840 in Dresden ein „Verein zur Unterstützung der lutherischen Kirche in Nordamerika“, der sich für die Entsendung von Zöglingen des Dresdner Missionsseminars engagierte. Seine Tätigkeit, die in enger Verbindung mit Wilhelm Löhe geschah, läßt sich bis zum Anfang der fünfziger Jahre nachweisen¹²⁾.

Der Ruf Wynekens, der ein Ruf zur Rettung lutherischer Kirche war und dies als kirchliche und geistlich-theologische Aufgabe begriff, veranlaßte auch Wilhelm Löhe (1808–1872) und den Nördlinger Pfarrer Friedrich Wucherer (1803–1881), sich der Hilfe für die in Not geratenen Glaubensgenossen in Amerika anzunehmen. Löhe begann im Jahre 1841, in seinem Neuendettelsauer Pfarrhaus zwei junge Männer zu Lehrern auszubilden; 1842 wurden sie ausgesandt, um sich im Predigerseminar der lutherischen Ohio-Synode in Columbus auf das geistliche Amt vorzubereiten. Dies ist der Beginn einer Diasporaarbeit, deren theologische Begründung im Jahre 1844 im „Zuruf aus der Heimat an die deutsch-lutherische Kirche Nordamerikas“ ihren schriftlichen Niederschlag fand. Aus diesen Anfängen wuchs das Neu-

endettelsauer Missions- und Diasporaseminar, getragen von der 1849 begründeten „Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der Lutherischen Kirche“. Mehrere hundert Pastoren sind in den nächsten Jahrzehnten von Neuendettelsau zunächst nach Nordamerika, später auch nach Brasilien, Südafrika und Australien entsandt worden, ein Strom, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht zuletzt auch aufgrund der selbständigen Entwicklung der überseeischen Kirchen, so dünn geworden ist, daß die Schließung des Seminars bevorsteht. Ähnliche Ausbildungsstätten lutherischer Pastoren entstanden in Kropp, Breklum, Hermannsburg und Lüthten.

Neben den Gruppen in Sachsen und Franken ist als drittes ein Kreis zu nennen, der sich um Pastor Ludwig Adolf Petri (1803–1873), einen der führenden Köpfe der lutherischen Erweckung in Hannover, Gründer des „Zeitblattes für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche“, scharte. Seit 1842 hatte Petri eine Anzahl von Gleichgesinnten in einer „Pfingstkonferenz“ gesammelt und hatte sich, nach dem Hilferuf Wynekens, an der nordamerikanischen Arbeit Löhes beteiligt. Zur Gründung des sogenannten „Gotteskastens“ kam es, als nach einer Besprechung am Rande eines Jahresfestes der Leipziger Mission Petri, der Catlenburger Superintendent August Friedrich Otto Münchmeyer (1807–1882) und der Clausthaler Generalsuperintendent Rudolf Steinmetz (1801–1854) im „Zeitblatt“ am 31. Oktober 1853 einen Aufruf zur Unterstützung der „bedrängten Glieder der lutherischen Kirche“ veröffentlichten¹³). Auffallend, wenn auch theologisch begründet, ist die Kürze und Klarheit des Aufrufs: Man plane die Errichtung eines „Gotteskastens“ und wolle, je nachdem, was an regelmäßigen Beiträgen oder spontanen Gaben zusammenkomme, an diejenigen, für die es gedacht sei, weiterleiten und jeweils im „Zeitblatt“ darüber quittieren. Auf jede eingehende Begründung außer der, daß „... die Unterzeichneten ... den kirchlichen Grundsätzen der Gustav Adolf-Vereine nicht beizutreten vermögen...“, wird verzichtet. Gemeint ist die Tatsache, daß mit der Betonung des (damals modernen!) Vereinsprinzips notwendigerweise der Kirchenbegriff in den Hintergrund treten mußte¹⁴). War doch der Verein vom Ansatz her ein Forum für die Vielfalt von Meinungen und Glaubensprägungen. Und hatte der Gustav Adolf-Verein doch bewußt auf die Einheit im Glauben und Bekennen verzichtet, um die Einheit der Kirche durch das gemeinsame Liebeswerk wachsen zu lassen¹⁵). Von hier aus ist es auch zu verstehen, daß die Aufrufenden „ihrem Gewissen folgen“ wollen, und daß sie erklären: „Wir beabsichtigen weder Opposition oder Demonstration zu machen, noch haben wir es auf glänzende Erfolge angelegt.“

Sicherlich drückt sich hierin schon die Ahnung aus, daß der Gotteskasten nicht auf Popularität rechnen kann. Aber bedeutsamer ist der in dem Verzicht auf eigenständiges Instrumentarium und Organisation zum Ausdruck kommende Wille zum dezidiert kirchlichen Handeln, wie er im übrigen auch in der blassen Namensgebung zum Ausdruck kommt, die der damaligen Praxis der Kirchenpresse entstammt und für die verschiedensten Sammelzwecke gebraucht wird. In der Folgezeit entstehen überall in den lutherischen Landes- und Freikirchen eigenständige Gotteskastenvereine, zuerst 1854 in Mecklenburg, wo er 1860 – im Sinne der eben angedeuteten Linie – als Angelegenheit der Landeskirche unter die Hoheit des Schweriner Großherzoglichen Oberkirchenrates gestellt wird, 1856 der Stader „Lutherverein“, 1857 der Gotteskasten im Herzogtum Lauenburg, 1863 derjenige in Bayern und in Preußen ein Gotteskasten der „Vereinslutheraner“. Einer Initiative in Sachsen dagegen war zunächst nicht viel Erfolg beschieden.

Die weitere Entwicklung des lutherischen Diasporawerks hängt eng mit den Bestrebungen um die Einheit des deutschen Luthertums zusammen¹⁶⁾. Am Rande der dritten „Allgemeinen Lutherischen Konferenz“ 1879 in Nürnberg findet eine Spezialkonferenz für die Vertreter der lutherischen Gotteskasten statt; im folgenden Jahr einigt man sich auf einen – immer noch lockeren – Zusammenschluß, welcher die Tätigkeit der Vereine aufeinander abstimmen und eine Zeitschrift herausgeben soll. Seit 1880 finden die Zusammenkünfte der Delegiertenkonferenz der lutherischen Gotteskasten jährlich statt; in den ersten beiden Jahrzehnten der engeren Zusammenarbeit werden zehn weitere Gotteskastenvereine begründet. Über den Umfang der damals geleisteten Arbeit lassen sich aufgrund der selbständigen Arbeit der Vereine nur Einzelangaben machen. In Sachsen nahm man zwischen 1890 und 1895 jährlich rund 80000.– Mark ein. Die Einnahme des hannoverschen Gotteskastens in den Jahren 1893–1898 betrug insgesamt 75000.– Mark¹⁷⁾.

Auch im Hinblick auf die geleistete Hilfsarbeit ist für die Jahre des Anfangs eine Übersicht schwer zu gewinnen. Den Anstoß hatte die geistliche Not in Nordamerika gegeben. Bald kam die Entsendung von Predigern nach Südafrika und Australien, später Brasilien dazu. Im übrigen sah man vor allem dort seine Aufgabe, wo man lutherische Kirche in Gefahr sah bzw. neu entstehende lutherische Diaspora der Unterstützung bedurfte. Wo dies in reformierter Umgebung oder in Abwehr gegen uniertes Kirchentum geschah, blieben Widerspruch und Kontroversen nicht aus, wie man auch umgekehrt die Arbeit des wesentlich weiter verbreiteten Gustav Adolf-Vereins mit –

nicht immer gerechter – Kritik begleitete. Erst in jüngerer Vergangenheit ist es zu einer Versachlichung des Verhältnisses zwischen den beiden auf so unterschiedlichem kirchlichen Boden gewachsenen deutschen Diasporawerken gekommen.

4. *Andere Initiativen*

Neben den beiden großen in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Diasporainitiativen hat es vielerlei Einzelinitiativen gegeben. Erwähnt seien neben Diasporahilfsvereinen in der Schweiz und in Frankreich für den deutschen Raum die 1837 entstandene, vier Jahre später so genannte Langenberger „Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nordamerika“, der Evangelische Bund (begr. 1886), der neben seiner auf den Dialog mit dem Katholizismus angelegten wissenschaftlichen und publizistischen Arbeit sich auch praktisch der evangelischen Diaspora in Österreich annahm, der aus Freundeskreisen des Fliednerwerks entstandene „Verband zur Förderung des Evangeliums in Spanien“ sowie der für evangelische Christen in Osteuropa engagierte „Missionsbund Licht im Osten“ (begr. 1920), welcher der evangelikalen Bewegung nahesteht.

5. *Das Bonifatiuswerk*

Im Raum des deutschen Katholizismus wirkt das – seit 1968 so genannte – „Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken“. In bezug auf seine Entstehung um die Mitte des letzten Jahrhunderts lassen sich geistes- und kirchengeschichtliche Parallelen zu derjenigen des Gustav Adolf-Vereins aufweisen; zugleich liegen Motive zu seiner Begründung im erstarkenden Ultramontanismus und dessen Zusammenprall mit dem werdenden liberalen Staat, auf dessen Boden andererseits erst die Möglichkeiten zur vereinsmäßigen Formierung dieser Initiative gegeben sind. Am 4. Oktober 1849, auf dem dritten deutschen Katholikentag in Regensburg, wurde die Gründung des Bonifatiusvereins beschlossen, der „ein Verein für die kirchliche Mission Deutschlands, d. h. für arme katholische Gemeinden in protestantischen und gemischten Städten und Dörfern“ sein und sich „unter eigens zu erbittenden Schutz und die oberste Leitung des deutschen Episkopats“ – so der erste Statutenentwurf – stellen sollte. Zum ersten Präsidenten wurde Josef Reichsgraf zu Stolberg-Stolberg gewählt, seit dem Kölner Kirchenstreit (1836) einer der führenden Laien im katholischen Deutschland.

Tätigkeitsfeld dieses schon bald päpstlich anerkannten und in den deutschen Diözesen weit verbreiteten Hilfswerkes sind die Diasporagebiete im deutschsprachigen Raum, vor allem in Nord- und Mitteldeutschland. Aber sehr bald gehörten auch die Seelsorge für deutsche Katholiken im Ausland sowie die Studentenseelsorge zum Arbeitsbereich des Vereins, der zwischen 1867 und 1931 auch schon die katholische Diaspora in Dänemark in seine Hilfe einbezog.

Für das erste Jahrhundert seines Bestehens kann der Verein auf die Förderung von insgesamt 5 000 kirchlichen Bauvorhaben – Kirchen, Schulen, Pfarrwohnungen, Gemeinderäume – zurückblicken. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat zunächst die kirchliche Beheimatung der Flüchtlinge und Vertriebenen in den Vordergrund; allein zwischen 1945 und 1974 wurden über 3 000 Neubauten mit Hilfe des Bonifatiuswerkes errichtet. Heute gelten als wichtigstes Arbeitsfeld die Diözesen der für das Gebiet der DDR zuständigen Berliner Bischofskonferenz. Seit 1974 ist auch das Gebiet der Nordischen Bischofskonferenz (Skandinavien) in den Statuten des Werkes als Arbeitsgebiet verankert.

Das Bonifatiuswerk verfügt heute (1977) über ein jährliches Aufkommen von ca. 50 Mill. DM, aufgebracht durch Spenden, Kirchenkollekten, Schenkungen, monatliche Abgaben der Diözesanpriester und Haushaltsmittel der deutschen Diözesen. Geleistet wird weiterhin Kirchbauhilfe, personelle Hilfe und besondere Unterstützung von Unterrichts-, Freizeit- und Bildungsarbeit.

Sitz des Bonifatiuswerkes ist Paderborn (Generalvorstand des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken, 4790 Paderborn, Kamp 22); wichtigstes Publikationsorgan ist neben einem jährlich erscheinenden *Priesterjahresheft* das *Bonifatiusblatt*. Besondere Arbeitszweige sind u. a. das „Bonifatiuswerk der Kinder“, die „Diaspora-Miva“ für Motorisierungshilfe und die „Akademische Bonifatius-Einigung“. Mit der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Diaspora- und Konfessionskunde befaßt sich das – vom Bonifatiuswerk mitgetragene – Johann-Adam-Möhler-Institut, das ebenfalls in Paderborn ansässig ist.

Die Arbeitsgebiete und das finanzielle Volumen des Bonifatiuswerkes und der evangelischen Diasporawerke sind nur bedingt vergleichbar; einerseits beschränkt sich das Bonifatiuswerk auf Deutschland und Skandinavien (auf Lateinamerika z. B. bezieht sich die selbständig geführte Aktion „Adveniat“), andererseits werden hier z. T. Aufgaben übernommen, welche im evangelischen Raum den Landeskirchen oder ihren Zusammenschlüssen

direkt zugeordnet sind.

II. Die Arbeitsfelder

Die großen durch die wirtschaftliche und politische Entwicklung Europas hervorgerufenen Bevölkerungsverschiebungen bereiteten den für die Diaspora engagierten Kräften schon im 19. Jahrhundert ein sich zunächst ständig und schnell erweiterndes Arbeitsfeld. In Süd- und Westdeutschland waren in katholischen Gebieten zahlreiche evangelische Diasporagemeinden entstanden, für die Kirchen und Pfarrhäuser errichtet werden mußten; in der Provinz Posen und z. T. in Westpreußen war es eine zugleich auch in fremdsprachiger Umgebung existierende Diaspora. Aber schon um die Mitte des Jahrhunderts geht die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins weit über Deutschlands Grenzen hinaus. 1850 verzeichnet eine Liste des Centralvorstandes 100 Gemeinden in Deutschland und weitere 48 in Böhmen, Ungarn, Österreich mit seinen schlesischen Gebieten, Belgien, Frankreich und sogar je eine in Rumänien, Sardinien, Portugal, Algier und Amerika¹⁸). In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ergeben sich in Südamerika, besonders Brasilien neue große Aufgaben aus der großen Auswanderungswelle; auch politische Verschiebungen haben Konsequenzen für die Gustav-Adolf-Arbeit, z. B. nach dem Kriege 1870/71 in Elsaß-Lothringen oder in den östlichen Provinzen Preußens aufgrund einer entsprechenden preußischen Ansiedlungspolitik. Nach der Jahrhundertwende tritt Österreich in den Vordergrund, wo die evangelische Kirche durch die Los-von-Rom-Bewegung innerhalb weniger Jahre um 100000 Glieder zunimmt.

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges kann der Gustav-Adolf-Verein eine stolze Bilanz für die zurückliegenden 80 Jahre ziehen: Eine Summe von über 60 Millionen Mark ist für Beihilfen aufgewandt worden, um 6500 Gemeinden die Errichtung von Kirchen, Schulen oder Pfarrhäusern, um Pfarrern die Finanzierung ihres Gehaltes, jungen Theologen durch Stipendien die Ausbildung zu ermöglichen. Hier entstanden Verbindungen, die zum Zusammenwachsen der evangelischen Kirchen in Europa einen kaum zu überschätzenden Beitrag geleistet haben.

Das Gotteskastenwerk blieb demgegenüber in Dimensionen, die dem Anfang entsprachen. Das Hauptaugenmerk lag nach wie vor auf dem Bau lutherischer Kirche unter den nach Übersee Ausgewanderten, und hier wiederum auf der Entsendung von Pastoren. In der Einheit des Glaubens und des Bekenntnisses sah man die Chance, über das Bereitstellen der äußeren

Mittel¹⁹⁾ hinauszugehen und Diasporahilfe zu geben im Sinne geistlicher Stärkung und des gemeinsam zu leistenden Zeugnisses. Auch in Europa engagierten sich die Gotteskastenvereine an solchen Stellen, wo man vor die Frage nach dem Proprium lutherischer Kirche gestellt war. In der Praxis geschah dies so, daß man einzelnen Vereinen besondere Schwerpunkte zuwies. So übernahm 1896 der bayerische Gotteskasten das heutige „Brasilienwerk“ in seine besondere Verantwortung; bis zum Ersten Weltkrieg unterstand das Lutherstift in Königsgrätz der Fürsorge des sächsischen und des mecklenburgischen Gotteskastens.

Die Umwälzung infolge der beiden Weltkriege brachten auch für die Arbeit der Diasporawerke einschneidende Veränderungen. Unmittelbarste Kriegsfolge war jeweils der Rückgang des Aufkommens aufgrund des wirtschaftlichen Niedergangs, der die Arbeitsmöglichkeiten einschränkte. Auch die psychologischen Folgen des Krieges wirkten sich aus, mit besonders schweren Konsequenzen natürlich für die Beziehungen in die deutsche evangelische Auslandsdiaspora, obwohl sowohl der Gustav-Adolf-Verein ebenso wie die lutherischen Gotteskastenvereine sich stets von den nationalistischen bzw. ideologischen Einseitigkeiten fernzuhalten versuchten²⁰⁾. Der wirtschaftliche Wandel wirkte sich allerdings auch positiv aus: Die Kirchen Nordamerikas, Südamerikas und Australiens waren zu materieller Selbstständigkeit gewachsen und bedurften der direkten Hilfe nicht mehr.

Grenzziehungen, Bevölkerungsverschiebungen bzw. Vertreibung infolge der beiden Weltkriege ließen Diasporagebiete verschwinden – insbesondere wo es sich um deutschstämmige evangelische Gemeinden handelte –, andererseits fanden sich ehemals blühende Kirchentümer neu in einer Diasporasituation wieder. So ist den Diasporawerken seit den zwanziger Jahren unter den zerstreuten Resten der „Evangelisch-Lutherischen Kirche im Russischen Reiche“, die bis 1917 in ihrer „Unterstützungskasse“ selber über ein ausgezeichnetes Diasporawerk verfügte, ein neues Betätigungsfeld entstanden. Die evangelischen Kirchen Polens, der Tschechoslowakei, Ungarns, Jugoslawiens, Rumäniens sowie die baltischen Kirchen sind ihrer Zahl nach stark zusammengeschmolzen. Deutschsprachige Gemeinden gibt es bis auf winzige Reste seit dem Zweiten Weltkrieg nur noch in der Sowjetunion und in Siebenbürgen.

Entsprechend hat sich die Art der Hilfe verändert. Die Unterstützung von Neubauten ist – wo es die politischen Verhältnisse zulassen – der Hilfe bei baulichen Reparaturen gewichen; Literaturarbeit kann sich weit weniger als vor den Kriegen auf deutschsprachige Literatur beschränken; besonders

in Lateinamerika ist noch Gebets- und Gottesdienstliteratur bzw. theologisches Schrifttum in der Landessprache zu schaffen.

Die Unterstützung der Ausbildung des theologischen Nachwuchses kann nur noch in Ausnahmefällen darin bestehen, ein Studium an einer deutschen Ausbildungsstätte zu finanzieren. Das Schwergewicht liegt heute – ähnlich wie bei den aus der Mission hervorgegangenen Kirchen Asiens und Afrikas – darin, die Stärkung der Arbeitsstrukturen jeweils der Partnerkirchen zu betreiben. Insofern hat sich auch der Charakter des Franz-Rendtorff-Hauses in Leipzig (begr. 1930) und des Erlanger Auslands- und Diasporatheologenheims (begr. 1935) geändert. Beide Häuser spielen aber noch heute eine wichtige Rolle für die Aus- und Fortbildung von Theologen aus Diasporakirchen sowie für die kirchenkundliche Beschäftigung mit Fragen der Diaspora.

Mit zunehmender Durchlässigkeit der Grenzen zwischen Ost und West und infolge einer veränderten Kirchenpolitik im sozialistischen Lager ist seit Anfang der siebziger Jahre neben die west- und südeuropäische auch wieder die südosteuropäische evangelische Diaspora als wichtiges Betreuungsgebiet getreten.

III. Vom Verein zum Werk der Kirche

Die beiden großen Diasporawerke haben sich – wie auch die großen Werke der Inneren und der Äußeren Mission – seit sie ins Leben gerufen wurden, als Werke der Kirche verstanden. Wenn auch das Rechtsgefüge des deutschen Landeskirchentums keine andere Organisationsform als die des Vereins zuließ, so waren doch stets die führenden Männer zugleich auch Männer der Kirche, vielfach an verantwortlicher Stelle tätig.

Entsprechend dem Unterschied in der konfessionellen Frage vollzog sich die Arbeit des Gustav-Adolf-Vereins stets in der Nähe der Kräfte, welche die Einigung des gesamten deutschen Protestantismus unter dem Dach einer Kirche bzw. eines Kirchenbundes verfolgten. Sofort nach Gründung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses 1903, dem als eine der wichtigsten Aufgaben die Fürsorge für deutsche Auslandsgemeinden aufgegeben war, ergab sich eine enge Zusammenarbeit, in deren Verlauf bestimmte Aufgaben, die bis dahin der Gustav-Adolf-Verein wahrgenommen hatte, auf die kirchenoffizielle Ebene übergingen, eine Entwicklung, die sich mit der ausgedehnten Auslandsarbeit des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes noch verstärkte und schließlich zur Bildung des Kirchlichen Außenamtes

der EKD führte. Von seiten des Gustav-Adolf-Vereins war der Leipziger Theologieprofessor Franz Rendtorff (1860–1934), Präsident von 1916 bis 1934, gestaltend und weiterführend an dieser Entwicklung beteiligt. Im Jahre 1935 betont eine neue Satzung die kirchliche Bindung durch eine Umbenennung: Fortan wird der Name „Gustav-Adolf-Werk“ geführt; seitens der EKD wird 1946 diese Entwicklung dadurch aufgenommen und fortgeführt, daß ihr Rat die Verankerung der Gustav-Adolf-Arbeit im Leben der evangelischen Kirche ausdrücklich begrüßt und bestätigt und seinerseits dem neuen Namen seine Zustimmung gibt: „Gustav-Adolf-Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland“. Seit 1978 bedeutet dies auch eine finanzielle Förderung der Arbeit aus Haushaltsmitteln der EKD.

Beim Gotteskastenwerk ist eine ähnliche Entwicklung zu verzeichnen, nun jeweils bezogen auf die jeweiligen kirchlichen Zusammenschlüsse der lutherischen Kirche. Die Allgemeine Lutherische Konferenz 1879 war der Anlaß zu einem engeren Zusammenschluß der Vereine gewesen. In der Folgezeit bildete die Diasporafürsorge neben der Arbeit der Leipziger Mission und der lutherischen Seemannsmision eine der Klammern, welche die lutherischen Landeskirchen zu praktischer Zusammenarbeit verbanden. In dieser Hinsicht hat das Gotteskastenwerk auch eine Ebene der Begegnung zwischen Landeskirchen und freikirchlichen Lutheranern sein können. Noch heute besteht eine enge Arbeitsverbindung zwischen dem Martin-Luther-Bund und dem Diasporawerk der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Auf den Konferenzen und Zusammenkünften des Lutherischen Einigungswerks war die Diasporafürsorge ständig eines der behandelten Themen.

Zunächst aber bedurfte es des Zusammenwachsens der Vereine untereinander. 1903 gab es erstmals einen gemeinsamen Namen: „Verbündete Lutherische Gotteskastenvereine“. 1922 installierte man eine gemeinsame Geschäftsstelle, zunächst in Leipzig, seit 1928 nach der Wahl des Erlanger Professors Friedrich Ulmer (1877–1946) zum Vorsitzenden in Erlangen. Nach einer Episode als „Lutherisches Hilfswerk der verbündeten Gotteskastenvereine“ erhält das Werk 1932 den Namen „Martin Luther-Bund“. Unter Ulmer nimmt die Arbeit u. a. durch die Begründung eines „Sendschriften-Hilfswerks“, die Einrichtung eines Wohnheims für junge Diasporatheologen und ausgedehnte Verlagstätigkeit großen Aufschwung.

Nach der Bildung der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ wurde der Martin Luther-Bund neben der Leipziger Mission und dem Lutherischen Einigungswerk ein „Anerkanntes Werk der VELKD“,

das seit einigen Jahren – ebenso wie sein größeres Schwesterwerk von der EKD – regelmäßige finanzielle Förderung aus deren Haushaltsmitteln erfährt.

Am Zusammenwachsen des Weltluthertums sind die Kräfte lutherischer Diasporafürsorge nicht unbeteiligt. Auf dem Weltkonvent in Eisenach (1923) und Kopenhagen (1929) galt die Arbeit für die Diaspora als eines der die Gemeinschaft der lutherischen Kirchen verbindenden Elemente, die Leiter des Gotteskastenwerkes, Ahner und Ulmer, referierten über die Arbeit des Werkes²¹). Die Tatsache, daß die Arbeit des Weltkonvents zwischen den Konferenzen gerade auf dem Gebiet der Not- und Diasporahilfe so effektiv war, läßt sich darauf zurückführen, daß man hier sich die Erfahrungen der deutschen Diasporawerke zunutze machte²²). Nach der Begründung des Lutherischen Weltbundes (Lund 1947) ergab sich für den Martin-Luther-Bund ein intensiver Arbeitskontakt mit dessen deutschen Organen, zunächst dem Nationalkomitee, später – nach seiner Begründung – dem Lutherischen Weltdienst im Hinblick auf seine Arbeit für zwischenkirchliche Hilfe. Diese Zusammenarbeit hat inzwischen zu mannigfaltigen Absprachen und Arbeitsteilungen geführt.

Die beiden deutschen Diasporawerke sind – entgegen der Entwicklung, die sich auf dem Gebiet der Äußeren Mission ergeben hat – den Weg der Integration in die Landeskirchen bzw. deren Zusammenschlüsse aus Gründen, die vor allem in der Struktur der Werke beschlossen sind, nicht voll mitgegangen. Wenn auch das Maß der persönlichen Mitarbeit und Gebefreudigkeit von Mitgliedern und Freundeskreisen stark zurückgegangen ist, so ist sie doch nach wie vor die tragende Grundlage, welche dazu veranlaßt, den Status eines „freien Werkes“ beizubehalten. Andererseits haben sich die Beziehungen zu den Diasporakirchen vielfach auf die Ebene von Beziehungen von Kirche zu Kirche verlagert. Nicht nur der ekklesiologische Bezug aller Diasporaarbeit, sondern auch die kirchliche Praxis verpflichtet deshalb die Werke zur Einbindung auch in die äußeren Strukturen der Kirche, nicht nur im Sinne der eigenen, sondern auch im Sinne der Kirche in der Diaspora.

IV. Die gegenwärtige Arbeit

1. *Arbeitsstrukturen*

Die Teilung Deutschlands hat für beide Diasporawerke gravierende Folgen gehabt. Bereits die faktische Trennung in zwei Staatsgebiete machte die Bildung von jeweils zwei Arbeitsbereichen seit 1949 erforderlich. Für das Gustav-Adolf-Werk besteht seit 1966 eine rechtliche Selbständigkeit des

„Gustav-Adolf-Werkes in der Deutschen Demokratischen Republik“ (Centrale: DDR-7031 Leipzig, Pistorisstr. 6, im „Franz-Rendtorff-Haus“) und des „Gustav-Adolf-Werkes der EKD“ (Zentrale: 3500 Kassel, Olgastr. 8). Der Martin-Luther-Bund (Zentralstelle: 8520 Erlangen, Fahrstr. 15) verlor seine Gliedvereine in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg, die ihre Arbeit dem Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes in der DDR eingliederten. Auch die in Ostberlin ansässige Dienststelle des Sendschriften-Hilfswerks besteht nicht mehr.

Beide Werke sind eingetragene Vereine, die ihrerseits von regionalen Gliederungen als korporativen Mitgliedern getragen werden. Zum Gustav-Adolf-Werk gehören in der Bundesrepublik 20, in der DDR weitere 9 Hauptgruppen, die sich z. T. aus weiteren insgesamt etwa 500 Zweiggruppen zusammensetzen, sowie jeweils die Arbeitskreise der Gustav-Adolf-Frauenarbeit. Außerdem gibt es Gustav-Adolf-Vereine in Brasilien, Österreich und Schweden, daneben in weiteren europäischen Ländern Arbeitszweige und Dienste mit enger Verbindung zum Gustav-Adolf-Werk.

Der Martin-Luther-Bund wird von 11 Gliedvereinen getragen, zu denen Vereine in Österreich und der Schweiz sowie weitere 7 ausländische Werke und das Diasporawerk in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in einer Arbeitsverbindung hinzutreten.

2. Aufgaben

Die Arbeit beider Werke trägt nach wie vor einen kirchlich-missionarischen Akzent. Im Vordergrund stehen Hilfsprojekte, welche Gemeindebildung und Gemeindeleben in Gottesdienst, Seelsorge, Unterweisung und Diakonie sowie die Zurüstung von Pfarrern, kirchlichen Mitarbeitern und verantwortlich tätigen Gemeindegliedern fördern. Hierin liegt das Proprium der Diasporawerke, das sie berechtigt, mit anderen, z. T. finanziell weit stärkeren Werken der ökumenischen Diakonie und des Entwicklungsdienstes auf geographisch gleichem Felde und in Partnerschaft zu den gleichen Kirchen tätig zu sein, wobei Koordination und Kooperation durch wechselseitige Mitarbeit in den Entscheidungsgremien gewährleistet ist.

Ein Vergleich der in den letzten Jahren publizierten Übersichten (GAW: „Projektkatalog“, MLB: „Projekte und Aufgaben“) ergibt eine allmähliche Schwerpunktverschiebung von Hilfen bei Neubauten zur Hilfe bei der Erhaltung kirchlicher Gebäude sowie zur Nachwuchsförderung, Literaturhilfe, Unterstützung einzelner missionarischer oder diakonischer Projekte und

Hilfe in persönlichen Notständen. Das finanzielle Volumen der für die Diasporakirchen geleisteten Hilfe, aufgebracht aus Kollekten, Einzelspenden und – in geringem Maße – kirchlichen Haushaltsmitteln, läßt sich für 1980 beim Gustav-Adolf-Werk mit 5,5 Mill. DM, beim Martin-Luther-Bund mit 1,4 Mill. DM beziffern.

Publikationsorgane sind die Jahrbücher („Die evangelische Diaspora“, 52. Jg. 1982, „Lutherische Kirche in der Welt“, Folge 29, 1982), die Zeitschriften („Gustav-Adolf-Blatt“ und „lutherischer dienst“), der in volkstümlicher Form informierende „Gustav-Adolf-Kalender“ (122. Jg. 1982) sowie spezielle Pressedienste. – In den Zentralen befinden sich Spezialbibliotheken für Diasporakunde und Verleihstellen für Filme, Diaserien und Arbeitsmaterial.

Für bestimmte Schwerpunktbereiche unterhalten die Werke selbständige Arbeitszweige (Verlag des Gustav-Adolf-Werkes, Martin-Luther-Verlag, Sendschriften-Hilfswerk, das vom bayerischen Martin-Luther-Verein betreute Brasilienwerk des MLB, Bibelmision sowie die Heime für Diasporatheologen in Leipzig und Erlangen).

In jüngerer Zeit hat sich – unter gegenseitiger Anerkennung der jeweiligen Zielsetzung und kirchlichen Zuordnung – zwischen den beiden Diasporawerken eine enge Zusammenarbeit herausgebildet. Diese geht von gegenseitiger Information über Kooperation bei einzelnen Projekten sowie ständigen Programmen (z. B. bei einer Stipendienaktion für brasilianische Schüler und Seminaristen sowie die evangelischen Schulen am Golf von Neapel) bis zu theologischer Arbeit auf gemeinsam veranstalteten Tagungen.

Mit der zunehmenden Informationsdichte und Mobilität im europäischen Raum haben sich auf der Ebene der Gemeinde vielerlei bilaterale Beziehungen in die evangelische Diaspora ergeben. Vor den Werken steht als neue Aufgabe die intensive Information über die Existenz und Lage evangelischer Diaspora sowie die Beratung bei der Anknüpfung und Pflege von Kontakten zwischen Kirchen und Gemeinden und bei der Gestaltung der Hilfe, die sich jedes Paternalismus zu enthalten hat. Hier wäre dann auch bewußt zu machen, daß Diasporahilfe ein Teilaspekt der in 1. Kor. 12 gemeinten Gemeinschaft des Leibes Christi darstellt.

Anmerkungen

- 1 So der unten erwähnte C. G. L. Großmann, zitiert bei H. W. Beyer, a. a. O., S. 3.
- 2 Zitiert bei Beyer, a. a. O., S. 15.
- 3 So Gennrich, Stärke deine Brüder, a. a. O., S. 25 f.

- 4 Angeredet werden in Zimmermanns Aufruf „... Protestanten, Lutheraner, Reformierte, Unierte, Anglikaner ... ob Ihr Supernaturalisten oder Rationalisten oder Vermittelnde seid, ob man Euch Altlutheraner oder Neuevangelische, Pietisten oder Mystiker oder noch anders nennt...“ (Beyer, a. a. O., S. 23), und § 2 der Satzung sieht Hilfe vor für „... lutherische, reformierte und unierte und solche Gemeinden, die ihre Übereinstimmung mit der evangelischen Kirche sonst glaubhaft nachweisen...“, wobei sich das Letztere auf die Waldenser bezieht; vgl. Gennrich, Liebe überwindet Grenzen, a. a. O., S. 15. Schon sehr bald stellt sich – 1846 im sog. Ruppischen Streit – als Konsequenz aus diesem Ansatz die Frage nach der Abgrenzung von der Irreligiosität.
- 5 So z. B. auch die späteren Präsidenten Fricke und Rendtorff, zitiert bei Gennrich, Liebe überwindet Grenzen, a. a. O., S. 17.
- 6 Beispielsweise zählt der damalige Präsident des Gustav-Adolf-Vereins, Gustav Adolf Fricke, 1886 zu den Gründungsmitgliedern des Evangelischen Bundes. Vgl. auch Christian-Erdmann Schott, a. a. O., S. 17.
- 7 Weitere Zitate ebenfalls bei Gennrich, a. a. O., S. 17.
- 8 A. a. O., S. 46.
- 9 Noch heute bildet die Frauenarbeit einen eigenen Zweig im Gefüge des GAW.
- 10 RE 7, S. 256.
- 11 Allerdings hatte die Not einer Diasporagemeinde, nämlich der von Fleißen in Böhmen, auch Großmann zur endgültigen Zielsetzung für die Stiftung geführt.
- 12 M. Schmidt, Wort Gottes und Fremdlingschaft, S. 45 ff.
- 13 Abgedruckt bei Schmidt, a. a. O., S. 102.
- 14 So schon der „Pilger aus Sachsen“; s. Schmidt, a. a. O., S. 17f.
- 15 Zitate aus Zimmermanns Aufruf bei Beyer, a. a. O., S. 24f.
- 16 Ein Grund für die Tatsache, daß es erst 1880 zu einer engeren organisatorischen Verbindung der Gotteskastenvereine kommt, mag darin liegen, daß die führenden Männer ohnehin auf dieser Ebene Kontakt miteinander hatten.
- 17 Beim Gustav-Adolf-Verein waren es im gleichen Zeitraum 200000.– Mark; vgl. Uhlhorn, a. a. O., S. 39.
- 18 Beyer, a. a. O., S. 154.
- 19 Dies galt im GAW als die Devise der ersten Jahre.
- 20 Vgl. Gennrich, Stärke deine Brüder, a. a. O., S. 29ff.; Uhlhorn, a. a. O., S. 77. Beide Werke gerieten durch diese Haltung in Konflikte mit den nationalsozialistischen Machthabern.
- 21 Vgl. hierzu Schmidt-Clausen, a. a. O., S. 73f., 130f.
- 22 A. a. O., S. 103.

Literatur:

- Günter Besch*, Aufgaben, die vor uns liegen, in: Die Evangelische Diaspora, Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werkes, 50. Jg. (1980), S. 7–16.
- Hermann Wolfgang Beyer*, Die Geschichte des Gustav Adolf-Vereins, Göttingen 1932.
- Joachim Cochlovius*, Bekenntnis und Einheit der Kirche im deutschen Protestantismus 1840–1850. (Die Lutherische Kirche, Geschichte und Gestalten Bd. 3), Gütersloh 1980.
- Evangelium in Aktion. Aus der Arbeit des Gustav-Adolf-Werkes der EKD. Hrsg. v. Fritz Heinrich Ryssel, Kassel 1972.
- Paul Fleisch*, Die lutherische Diasporaarbeit und die Einheit der lutherischen Kirche in

- Deutschland, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 2 (1947), S. 21–25.
- W. Funke*, Artikel „Gotteskasten“ in: RE 7, S. 26–31.
- Paul Wilhelm Gennrich*, Die neue Schau der Diaspora. Franz Laus Beitrag zur Diasporawissenschaft, in: Die Evangelische Diaspora, Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werkes, 38. Jg. (1967), S. 7–36.
- Ders., Stärke deine Brüder. 125 Jahre Gustav-Adolf-Werk, Berlin o. J.
- Klaus Hensel*, Dienst an der lutherischen Kirche in ihrer Diaspora, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 13 (1965/66), S. 88–100.
- Walter Hirschmann*, 40 Jahre Martin-Luther-Bund, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 20 (1973), S. 118–124.
- Wolfram von Krause*, Auslandsdiaspora und ev.-luth. Kirche, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 5 (1951/52), S. 60–76.
- Otto Lerche*, Hundert Jahre Arbeit an der Diaspora. Nachweisungen aus den Veröffentlichungen des Centralvorstandes des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung, Göttingen 1932.
- Liebe überwindet Grenzen, Berichte, Bilder, Informationen über das Gustav Adolf-Werk. Hrsg. v. Fritz Heinrich Ryssel, Kassel o. J.
- Priester-Jahrheft 1974. 125 Jahre Bonifatiuswerk. Hrsg. v. Generalvorstand des Bonifatiuswerkes, Paderborn 1974.
- Gottfried Probst*, Ein 25-jähriges Jubiläum des Martin Luther-Bundes, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 8 (1957/58), S. 5–13.
- Martin Schmidt*, Das Ringen um lutherische Einheit in der Erweckungsbewegung, in: Wege zur Einheit der Kirche im Luthertum (Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten Bd. 1), Gütersloh 1976.
- Ders., Wort Gottes und Fremdlingschaft, Erlangen 1953.
- Kurt Schmidt-Clausen*, Vom Lutherischen Weltkonvent zum Lutherischen Weltbund (Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten Bd. 1), Gütersloh 1976.
- Johannes Schulze*, Der Weg des Martin Luther-Bundes im letzten Jahrzehnt, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 19 (1972), S. 101–113.
- Friedrich Uhlhorn*, Die deutsch-lutherische Diasporafürsorge. Geschichte des lutherischen Gotteskastens, Leipzig 1932.
- Fritz Winter*, Bruderdienst einst und jetzt, in: Die Evangelische Diaspora, Jahrbuch des Gustav-Adolf-Werkes, 39. Jg. (1968), S. 86–91.
- Martin Wittenberg*, 440 Jahre lutherische Diaspora und Diasporafürsorge, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 6 (1953/54), S. 11–48.

Im Reich Gottes regiert unser lieber Herr Christus gleich als ein Spittelmeister in einem Spital unter den kranken, armen, siechen Menschen. Denn zu diesem Reich gehören nichts denn eitel Sünder und elende Menschen, denen ihre Sünden vergeben werden. Martin Luther